

KulTour (3) Acht Sekunden

Stilleben und Gefühlsreste im Wartesaal

Kunstkenner Bruno Glaus präsentiert «KulTour». Diesmal vertreibt sich der Kundschafter der Kunst die Zeit am Bahnhof.

Bruno Glaus

Gefragt sind Ihre Erinnerungen an Wartesäle in Bahnhöfen. Langeweile? Düster? Eisige Kälte? Rauchig? Ruhepause im Hamsterrad? Es kann auch Dramatik sein. Wer einmal im Ausland von schmierigen Grenzbeamten aus dem Zug gezerrt und in den Wartesaal gesperrt wurde, wird den fünfständigen Aufenthalt in diesem Raum nie vergessen. Die besonders emotionsgeladenen Momente in Wartesälen prägen sich dauerhaft auf der Festplatte ein. Zum Glück sind sie selten.

Die Künstlerin inszeniert und fotografiert ihre persönlichen Kompositionen.

Wie sah der Wartesaal im Heimatdorf Benken aus? Wie derjenige in Uznach, in Kaltbrunn, in Rapperswil? Die Festplatte gibt nichts mehr frei. Tote Hose. Was bleibt in unseren Köpfen zurück, wenn die Fotobücher vergilben? Laut «NZZ» bestehen Erinnerungen aus Gefühlsresten. Vielleicht sind es in künftigen Jahren Geruchsreste.

Es riecht nach Öl und Acryl

Heute isst man in den Wartesälen von damals gut (Rapperswil), kauft leckere Sachen beim «Gabriel» in Uznach ein oder Käse und Beauty-Artikel am Benker Bahnhof. Oder es riecht nach Öl und Acryl: Wartesaal und Stellwerkraum in Reichenburg sind Kunsträume geworden, Atelier- und Ausstellungsräume. Da ging die letzte Reise hin, es wird nicht die letzte gewesen sein. Denn auch in den Ateliers gibt es, wie an den meisten Bahnhöfen, etwas gegen den Durst. Spesenfrei. Jedenfalls für Kunstinteressierte.

Zum Schwyzer Kulturwochenende machten die Atelier-Mieterinnen Doris Fedrizzi (Malerin) und Marie-Eve Hofmann-Marsy (Fotografin) mit der Künstlerin und Kuratorin Hedi K. Ernst und mit dem Bildhauer Toni Müller als Gastkünstler einen Schulterschluss. Bergmalerei und grossformatige Abstraktionen in Fedrizzis Atelier im ehemaligen Stationsgebäude, Fotokunst von Hofmann im früheren Wartesaal. Auf den Ruhebänken von damals bleiben die Gäste lange sitzen und folgen gebannt den Ausführungen der Fotografin zu ihren Vanitas-Stilleben.

Wartesaal und Kunstwerke lassen Erinnerungen in Echtzeit aufkommen, von dem der «NZZ»-Kunstkritiker Philipp Meier kürzlich im Zusammenhang mit der Biennale Venedig schrieb. Titel: «Nichts ist echter als die Erinnerung». Man muss sich den folgenden Satz auf der Zunge zergehen lassen: «Erinnerung – das ist der noch warme Rest eines Gefühls, einer Stimmung, eines Nachklangs.» Genau, so ist es. Wartesaal und Werke bergen Gefühlsreste zu tage.

Nichtigkeit des Reichtums

Die Fotokünstlerin hat sich seit vielen Jahren mit dem Thema Erinnerung und Stilleben beschäftigt. Aus familiären



Hat es auf Anhub an die «Photo Schweiz» geschafft: Marie-Eve Hofmann-Marsy inszeniert und fotografiert Vanitas-Stilleben.

Bild: Guido Vesti



Wartesaal und Atelier-Raum: Werke von Marie-Eve Hofmann-Marsy (linkes Bild) und museale Abstraktionen im Stationsbüro von Doris Fedrizzi (rechts). Bilder: Bruno Glaus

Erinnerungsstücken komponierte sie «Still(e)Leben». Erst im vergangenen Jahr sind Hofmanns Erinnerungen zum künstlerischen Werk gereift. Und mit ihren Vanitas-Stilleben hat sie es auf Anhub an die jurierte Werkschau von «Photo Schweiz» Mitte Mai in Zürich Oerlikon geschafft.

Vanitas bedeutet so viel wie «Eitelkeit». Vanitas-Bilder enthalten Ansammlungen von Objekten, die symbolisch für die Vergänglichkeit des Lebens stehen, für die Nichtigkeit des Reichtums und den unvermeidlichen Tod aller Menschen. «Die Betrachter werden

eingeladen, ihre fehlgeleiteten Begierden nach immer mehr weltlichen Freuden und Gütern zu überdenken», sagt die Fotokünstlerin Hofmann bei einer Einführung in ihr Werk. Münzen und Schmuck stehen für Reichtum. Pfeifen, Weingläser und edle Stoffe für irdische Vergnügen. Bücher und Tintenfässer stehen für menschliches Wissen, verwelkende Blumen und brennende Kerzen weisen auf den Tod, die Begrenztheit des menschlichen Lebens hin.

«Schon als Jugendliche haben mich die Stilleben der alten holländischen Meister fasziniert, vor allem die fein he-

rausgearbeiteten Details und die mystische Wirkung der Bilder», sagt Hofmann. Sie kopiert nicht bereits existierende gemalte Stilleben, wie man auf ersten Blick vermuten könnte, sondern inszeniert und fotografiert ihre ganz persönlichen Kompositionen.

Herausforderung Kerzenrauch

Mehrere Wochen braucht sie, bis ein Werk steht. Mit Notizen, Konzept und Zusammentragen beginnt die Arbeit. Kisten voller persönlicher Erinnerungsstücke schleppt sie ins Atelier, «obwohl ich dann nur einen Teil verwende», sagt sie. Jedes Werk ist einer Farbe untergeordnet. Was alle Bilder vereint, sind Spitzenstoffe und die erloschene, noch rauchende Kerze. Dazu kommentiert die Künstlerin: «Manchmal musste ich über fünfzig Aufnahmen machen, weil die ausgepustete Kerze einfach nicht richtig rauchte.»

Kunst suche immer Vergangenes zu konservieren und zu verdichten. Das sagt die gebürtige Marokkanerin Latifa Echakhch. Die seit zehn Jahren in der Schweiz lebende Künstlerin bespielt den Schweizer Pavillon an der diesjährigen Biennale Venedig. Die Bewältigung und Konservierung von Vergangenen liegt im Zeitgeist, stand eben auch im Fokus einer «Sternstunde Kunst» (mit Marina Abramovic, Katharina Sieverding, Shirin Neshat und

Sigalit Landau). Aus Studien sei bekannt, schreibt der bereits zitierte «NZZ»-Kunstkritiker Meier, dass unsere Gedanken dauernd zwischen Vergangenheit und Zukunft hin- und herwechseln. Immer wieder reisst der Faden.

«Nur acht Sekunden Gegenwart»

Doch laut «NZZ» ist der Befund dramatisch: «Die längste Zeitspanne, die die menschliche Psyche durchgehend in der Gegenwart verharren kann, beträgt nur gerade acht Sekunden.» Die Höchstleistung von acht Sekunden Gegenwart am Stück ist allerdings nur möglich beim Musikhören, sagt die Studie. Nach acht Sekunden sei dann auch mit den Klängen der Kovacevics, Pendereckis oder Senewies Schluss.

Kundi tröstet sich: Die Studie hat bestimmt keinen ansitzenden Jäger beim Anblick eines vorbeiziehenden Hirsches getestet. Da wäre der Rekordwert von acht Sekunden Gegenwart um ein Mehrfaches übertroffen worden. Beim Anblick eines Hirsches fällt ein Jäger nicht so schnell in die Vergangenheit zurück. Und beim Anblick eines Hofmannschen Stillebens nicht so schnell in die Gegenwart.

Die Werkschau der jurierten Ausstellung von «Photo Schweiz» findet vom 13. bis 17. Mai in Halle 550 in Zürich Oerlikon statt.

Der Autor – Höchstleistung beim Musikhören

Im regionalen Streifzug «KulTour» berücksichtigt Autor Bruno Glaus auch Blüten, die an den Wegrändern zu den Museen wachsen. Er versteht sich als Kundschafter (im Volksmund «Kundi») und verknüpft Kunstwerke und Kunstschaffen mit kulturgeschichtlichen Betrachtungen. Die Stilleben von Marie-Eve Hofmann im Wartesaal des Bahnhofs Reichenburg und eine «NZZ»-Kunstkritik inspirierten ihn zur heutigen «KulTour».

Künstlerin – Vergangenheit inszenierend

Marie-Eve Hofmann-Marsy, *1960 in Frankreich, aufgewachsen in Deutschland, Studium in Grafik und Design in Darmstadt. Heute lebt und arbeitet sie künstlerisch und als Medienfachfrau am Oberen Zürichsee. Mit der Werkgruppe «Rot reist» nahm sie an der Kunstspinnerei'18 in Uznach teil. In unmittelbarer Nachbarschaft zur Bergmalerin Doris Fedrizzi betreibt sie im Wartesaal des Bahnhofs Reichenburg ihr Atelier. (BG)